WerkstattGeschichte 24, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1999, S. 124-126

■ Frauen arbeiten

Gunilla-Friederike Budde (Hg.), Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1996, 301 S., DM 36,80

In ihrem Beitrag zu dieser exzellenten Aufsatzsammlung schildert Irene Stoehr eine Debatte der liberalen westdeutschen Frauenorganisationen über die Frage, ob im Falle eines neuen Krieges Frauen zur Erwerbsarbeit verpflichtet werden sollten. Marie-Elisabeth Lüders sprach sich 1960 dagegen aus, die Einberufung von Soldaten mit der Zwangsrekrutierung von Arbeiterinnen gleichzusetzen, denn Frauen seien nun einmal keine Männer. Für Lüders lag dieser Unterschied »unabänderlich in der Natur der Frau«. Die Autorinnen dieses Bandes würden Lüders in diesem Punkt selbstverständlich widersprechen. Sie zeigen dagegen anschaulich, wie soziale Strukturen, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, Einstellungen von Arbeitgebern, politische Vorgaben und Diskurse das vorherrschende Verständnis von »natürlicher Differenz«, »Frauen-« bzw. »Männerarbeit« prägen und damit definieren, was Frauen von Männern unterscheidet. Die Beiträge machen zudem die sozialen, politischen und ideologischen Grenzen zwischen »Frauen-« und »Männerarbeit« als Teil der deutsch-deutschen Grenzen sichtbar. Konzepte von west- und ostdeutscher Identität wurden wesentlich davon beeinflußt, wieviele Frauen unter welchen Bedingungen und wo erwerbstätig sein sollten, und wie ihre Erwerbs- mit der Familienarbeit zu vereinbaren war.

Im Westen widersprachen erwerbstätige Mütter dem Idealbild der männlichen Alleinernährerfamilie; im Osten bildeten Arbeitskräftemangel, marxistische Theorie und Stalinismus die Rahmenbedingungen, innerhalb derer Frauen Erwerbs – und Hausarbeit zu vereinbaren hatten. Die Aufsätze dieses Bandes füllen die bekannten Grundzüge deutsch-deutscher Gegensätze mit dichter Empirie. Sie sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie wichtig es ist, die deutsche Nachkriegsgeschichte in vergleichender Perspektive zu erforschen.

Nicht immer ist der Vergleich explizit. Einige Autorinnen konzentrieren sich auf eines der beiden Deutschlands. Karin Hausen führt am westdeutschen Beispiel vor, wie kompliziert jede Untersuchung weiblicher Erwerbsarbeit ist, weil sie zwangsläufig auf Statistiken beruht, die Frauen nur unzureichend einbeziehen. Nicht nur die genuine Hausarbeit, auch Saison-, Teilzeit- und Heimarbeit bleiben häufig außen vor. In Westdeutschland waren es jedoch gerade diese Formen weiblicher Erwerbsarbeit, die den Vorstellungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung entsprachen und Sozial- und Arbeitsmarktpolitik prägten. Über die begrenzte Aussagekraft von Statistiken hinausgehen muß auch, wer sich, wie Claudia Born, ein genaueres Bild weiblicher Erwerbsbiografien verschaffen will. Anhand von 220 Interviews mit westdeutschen Frauen der Generation von 1930 kann sie belegen, daß das »Drei-Phasen-Modell«, demzufolge Frauen ihre Er-

werbsarbeit unterbrechen, um ihre Kinder großzuziehen, sich mit den Erfahrungen der Frauen mitnichten deckt. Nicht Familienstatus oder Kinderzahl, sondern der Ausbildungsberuf und die Chancen, damit eine Arbeit zu finden, formten den weiblichen Erwerbsverlauf.

Leonore Ansorg und Annegret Schüle verfolgen die Integration von Frauen in die ostdeutsche Industrie. Ansorg untersucht einen Großbetrieb der Textilindustrie, der auf dem platten Land errichtet wurde und dort ein Monopol für industrielle Frauenarbeit etablierte. Dem strengen Arbeitszeitregime und hohen Qualitätsanforderungen entzogen sich die Arbeiterinnen, indem sie kündigten oder absichtlich langsamer arbeiteten. Einen aktiveren Part in der Gestaltung ihrer Arbeitsbedingungen enthielt man ihnen vor, die Anforderungen wurden auch im Sozialismus »von oben« festgesetzt. Schüle vergleicht einen »traditionellen Männerbetrieb« der Maschinenindustrie mit einem »traditionellen Frauenbetrieb« der Textilbranche. Auch hier waren »Frauen keine Männer«, die geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation blieb fest etabliert in der ostdeutschen Industrielandschaft.

Karin Zachmann analysiert die Karrieren ostdeutscher Ingenieurinnen. Trotz akuten Arbeitskräftemangels griff man in den fünfziger Jahren nicht auf sie zurück, um die Lücken zu füllen. Die Maßnahmen der »diktatorischen Gegenprivilegierung«, Studenten aus dem »bildungsfernen Milieu« zu gewinnen, bevorzugten junge Männer, für die der Schritt in die qualifizierte Berufsausbildung weniger außergewöhnlich war. Erst in den 1960er und 70er Jahren verbesserten direkte staatliche Eingriffe die Chancen von Frauen. Zachmann hebt allerdings hervor, daß die geschlechtsspezifische Segregation auch innerhalb der Ingenieurberufe fortbestand und Frauen in weniger angesehenen Sparten der Branche stark überrepräsentiert waren.

In Helene Albers und Christel Panzigs Studien über Frauen in der west- bzw. ostdeutschen Landwirtschaft wird der Vergleich explizit. Zusammengelesen machen die Beiträge deutlich, wie lange der primäre Sektor in beiden deutschen Staaten ein wichtiger Beschäftigungsbereich für Frauen blieb. In Westdeutschland ging die Modernisierung nach 1945 mit einem deutlichen Statusverlust für die Bäuerinnen einher. Vormals »weibliche« Schlüsselbereiche der landwirtschaftlichen Produktion wurden nun von Männern und Maschinen vereinnahmt, Bäuerinnen dagegen schrittweise zu »ländlichen Hausfrauen« degradiert. Im Osten ging die Beschäftigung von Frauen dagegen Hand in Hand mit der beruflichen Spezialisierung, so daß 1989 an die 92% der 350.000 weiblichen Beschäftigten in der Landwirtschaft eine abgeschlossene Berufsausbildung hatten. Von einer solchen Chancengleichheit konnten ihre Mütter und Großmütter, aber auch ihre westdeutschen Schwestern nur träumen.

Die Herausgeberin Gunilla-Friederike Budde zeigt in ihrem Beitrag über Hochschullehrerinnen, daß deren Förderung in beiden Deutschlands erst in den 60er Jahren wirklich begann und immer limitiert blieb. Im Westen hatte das neue Engagement mit der Entdeckung der sogenannten »deutschen Bildungskatastrophe« zu tun und mit der Notwendigkeit, »Begabungsreserven« zu mobilisieren. Im Osten resultierten die sehr viel ernsthafteren Anstrengungen, Frauen in akademische Professionen zu bringen, aus dem ständigen Mangel an hochqualifizierten Spezialisten. Dennoch stießen Frauen auch hier an Grenzen des beruflichen Aufstiegs. Mitte der 60er Jahre waren – genau wie im Westen – nur 3,6% aller Professoren weiblich.

In Christine von Oertzens und Almut Rietzschels Untersuchung der gewerkschaftlichen Haltung zur Teilzeitarbeit wird ebenfalls direkt verglichen. Hüben wie drüben lehnten die Gewerkschaften in den 50er Jahren Teilzeitarbeit ab, weil sie

um die Sicherung der Rechte vollbeschäftigter Frauen fürchteten. Die Motive hierfür unterschieden sich aber sehr. Im Westen befürchteten die Gewerkschafterinnen, daß die Ausweitung von Teilzeitarbeit Mütter von ihren Familien fortlocken könnte. Ziel der FDGB-Funktionärinnen im Osten war es dagegen, Frauen – Mütter mit Kindern eingeschlossen – generell als Vollzeitarbeitskräfte zu mobilisieren. Zu Beginn der 60er Jahre änderten sich die Positionen. Der DGB forderte nun ein »Recht auf Teilzeitarbeit«, um Frauen eine »Doppelrolle« in Familie und Beruf zu ermöglichen, während die Gewerkschafterinnen im Osten Teilzeitarbeit bestenfalls als Übergangslösung akzeptierten, um die Integration von »Hausfrauen« in den Arbeitsprozeß zu beschleunigen. Auch Carola Sachse setzt Ost und West unmittelbar gegeneinander, indem sie den unterschiedlichen politischen und rechtlichen Umgang mit dem sogenannten Hausarbeitstag für erwerbstätige Ehefrauen und Mütter diskutiert, einem 1943 von den Nazis eingeführten zusätzlichen freien Tag pro Monat, der zur Erledigung der Hausarbeit genutzt werden sollte. Ihre Analyse dient als Brennglas, durch das verschiedene Antworten auf die nationalsozialistische Vergangenheit im Kontext des Kalten Krieges ebenso sichtbar werden wie konkurrierende Konzepte von Differenz und Gleichheit sowie das unerschütterliche Festhalten an der »Doppelbelastung« von Frauen in beiden deutschen Staaten.

Mit diesem Buch haben die Autorinnen neue Ansätze für weitere vergleichende Forschungen geschaffen. So regt Irene Stoehrs Interpretation von Lüders' resoluter Ablehnung einer weiblichen Arbeitspflicht im Kriegsfall dazu an, weiter darüber nachzudenken, welche Bedeutung den Debatten über Frauenerwerbsarbeit und Konzepten geschlechtsspezifischer Differenz im Kontext der Wiederbewaffnung in beiden deutschen Staaten zukam. Schüle stellt in ihrer Untersuchung über die thüringische Textilindustrie fest, daß der Arbeitskräftemangel am Ende der 70er Jahre dazu führte, weibliche und männliche Arbeiter aus Mozambique, Angola und Vietnam anzuwerben, die bald bis zu 25% der Belegschaften ausmachten. Wie beeinflußten Vorstellungen von Rasse und der Import einer großen, nicht weißen Arbeiterschaft den Status der einheimischen weiblichen Belegschaften dieser Industrien? Auch hier wäre der deutsch-deutsche Vergleich äußerst sinnvoll. Wie Kathleen Canning für das frühe 20. Jahrhundert entdeckt Ansorg »weiblichen Eigensinn« auch bei den Textilarbeiterinnen der Ostprignitz und entwirft eine Perspektive für weitere Forschungen über die Einstellungen von Frauen zu ihrer Arbeit, ihrem sozialen Status und ihre Strategien, Erwerbsarbeit und Hausarbeit zu verbinden. Schließlich finden sich in einigen Artikeln Überlegungen, wie Massenmedien und Literatur die Haltung zur Frauenerwerbsarbeit reflektierten und beeinflußten. Budde verweist sowohl auf westdeutsche Filme der 50er Jahre, in denen selbstbewußte Protagonistinnen Karriere machten, um aber schließlich doch in einer Ehe »Erfüllung« zu finden, als auch auf kritische ostdeutsche feministische Stimmen der späten siebziger Jahre von Schriftstellerinnen wie Christa Wolf und Irmtraud Morgner. Sicher können wir unser Wissen über die Zusammenhänge von Erwerbsarbeit, Familie und Weiblichkeit noch erheblich erweitern, wenn wir die Arbeitswelt im weiteren Kontext von Kultur und Konsum verankern. Das große Verdienst dieses Buches liegt nicht darin, dies bereits zu leisten. Es regt aber an, Fragen in diese Richtung zu stellen und ist eine unverzichtbare Basis, von der aus es möglich sein wird, Anworten zu finden.

ROBERT G. MOELLER
(IRVINE, KALIFORNIEN)